Tugend heute

Von Dietrich von Hildebrand, New York

Es liegt im Wesen der Geschichte, daß die Einstellung der Menschen zum Leben in gewissen Punkten sich wandelt, daß gewisse Werte in einer Zeit-Epoche klarer gesehen werden als in einer anderen, und andere Werte dafür mehr verkannt werden als in einer früheren. Und zu einem Zeitpunkt machen sich gewisse Gefahren geltend, die in einem anderen kaum eine Rolle spielten.

Aber so wichtig es ist, diesen zum Wesen der Geschichte und des Menschen gehörigen Rhythmus zu erkennen, so falsch ist es, der Verschiedenheit der Zeitepochen in Bezug auf die Grundprobleme des Menschen eine zu große Bedeutung beizumessen. In Vergleich zu dem, was immer gleich bleibt, ist das, was wechselt, sekundär. Es ist eine besondere Form eines naiven Hochmuts, zu glauben, die Zeit, in der man lebe, sei gänzlich anders als alle früheren Zeiten und die früheren Probleme bestünden heute nicht mehr. Viele Menschen berauschen sich an dieser Vorstellung, und man muß sich nur wundern, daß sie dabei übersehen, daß wenn sie recht hätten, in kurzer Zeit auch all das, auf dessen „Neuheit" und „Niedagewesen-sein" sie irgendwie stolz sind, veraltet und nicht mehr aktuell sein würde. Sie vergessen, daß, wenn sie recht hätten und das immer Wechselnde wirklich das „Eigentliche" wäre, sie einen teuren Preis dafür zu zahlen hätten, daß sie sich im Glanze des Nie-da-Gewesenen sonnen können und auf vergangene Epochen hochmütig herabzuschauen vermögen: den Preis, daß alles, was sie bewegt und erfüllt, kurzlebig ist und bald zum alten Eisen geworfen sein wird.

Mit der Übertreibung der Verschiedenheit der Zeitepochen und mit dem naiven Hochmut, der damit zusammenhängt, geht meist auch die irrige Vorstellung Hand in Hand, das gegenwärtige Zeitalter sei nicht nur völlig anders als alle anderen Zeiten, es sei ihnen auch überlegen. Ohne es voll zur Klarheit zu bringen, ist man geneigt, ohne weiteres zu glauben, im Wandel läge doch irgendwie ein Fortschritt.

Viel gefährlicher noch als dieser naive Fortschrittsglaube, der immerhin noch an in sich gültigen Maßstäben festhält und an eine objektive Wahrheit glaubt, von der man annimmt, daß sie mit dem Fortschreiten der Zeit mehr und mehr erkannt wird, ist die viel weiter gehende Position, die die historisch-soziologische Realität einer Idee mit ihrer Gültigkeit und Wahrheit gleichsetzt. Viel gefährlicher ist diese Position, weil sie das Wesen selber der Wahrheit und Werte aushöhlt.

Mit allem Nachdruck muß es betont werden: die Tatsache, daß eine „Idee" in einer Zeit gleichsam in der Luft liegt, oder daß in einer Zeitepoche gewisse Einstellungen und Tendenzen vorherrschen, besagt weder über die Wahrheit und Falschheit dieser Idee noch über den Wert und die Legitimität einer Zeitströmung das Geringste.

Wenn die Geschichte uns etwas zu lehren hat, so ist es sicher die Tatsache, daß die Gefahr groß ist, daß die Menschen von falschen Zeitströmungen angesteckt werden, und diese Gefahr ist ganz besonders groß, wenn man irrtümlicherweise glaubt, daß Ideen, Tendenzen, Einstellungen, weil sie in einer Zeitepoche dominieren,

gleichsam in der Luft liegen — als ein Ausdruck des „objektiven Weltgeistes" im Sinne Hegels angesehen werden dürften oder gar müßten. Diese Idee ist selber etwas, was gerade heute „in der Luft liegt". Diese soziologisch-historische Realität einer Idee oder Strömung ist weder etwas Unaufhaltsames, das man als Fatum hinnehmen müßte, noch verleiht sie dem Inhalt irgend eine Würde; sie macht einen Irrtum nicht weniger irrig noch eine falsche Haltung weniger falsch — sie macht das objektiv Ungültige nicht gültiger.

Von Zeitströmungen sich bedingen zu lassen, bedeutet, sich seiner geistigen Freiheit begeben — es ist ein Mitrollen mit dem Zug der Zeit, ein Sich-Treiben-Lassen von den Strömungen der Epoche, eine Depersonalisierung. Ihr steht entgegen die Haltung dessen, der aus der Zeit immer wieder emportaucht zur Welt der Wahrheit und der wahren sittlichen Werte, um das zu verstehen, was diese besondere Zeit und Stunde als Aufgabe enthält, was sie, im Lichte der ewigen unwandelbaren Wahrheiten und Werte, als „Thema" in sich birgt.

Noch konkreter gesprochen — für uns Katholiken bedeutet diese Bewegung die immer erneute conversio ad Deum.

Soweit die Zeitströmung etwas objektiv Gültiges enthält, soll sie bejaht und in den Dienst Gottes gestellt werden, aber nicht weil dieses Gültige die historisch-soziologische Realität einer Zeitströmung besitzt, sondern weil es inhaltlich gut und wahr ist, weil es gottgewollt ist. Die objektiven Probleme, die eine Zeitepoche darbietet — im Unterschied zu ideologischen Strömungen —, sind allerdings eine Realität, die einen objektiven Ruf enthält. Aber der Geist, in dem wir ihnen begegnen und sie meistern sollen, ist nicht den Zeitströmungen selber zu entnehmen, sondern muß aus der ewigen Wahrheit stammen, zu der wir immer wieder erneut emportauchen, aus dem Lumen Christi, das alle Probleme erhellt und die richtige Antwort auf sie zeigt.

Es kommt also vor allem darauf an, die zwei grundverschiedenen Bewegungen zu unterscheiden: die Haltung dessen, der die Zeitströmungen für eine Stimme des objektiven Weltgeistes hält und sich von ihnen ergreifen und fortschwemmen läßt — ein soziologisch bedingtes, unfreies Getrieben-werden in die Breite —, und die Haltung dessen, der sich nicht von der Zeitströmung ergreifen läßt, sondern ein freies, immer erneutes Aufsteigen zu der ewigen Wahrheit, zu Christus vollzieht — eine Bewegung in die Höhe —, und von dort aus zu allen Zeitströmungen frei Stellung nimmt. Das Wort des hl. Paulus: „Prüfet alles; was gut ist, behaltet", muß auch allen Zeit-Tendenzen gegenüber angewendet werden. Es liegt darin auch die Aufforderung, die Zeitirrtümer zu demaskieren und durch die Konfrontation mit den ewigen, nie wechselnden überzeitlichen Maßstäben in ihrer Falschheit zu entlarven.

Dieser Hinweis mußte der Behandlung unseres besonderen Themas: „Tugend heute" vorangeschickt werden, einmal weil heute diese Grundwahrheiten so sehr verkannt werden, daß gewisse Philosophen die Aufgabe der Philosophie darauf reduzieren wollen, „die Anliegen einer Zeit begrifflich zu formulieren", statt zusehen, daß die Anliegen einer Zeit der Philosophie gegenüber die Rolle haben, ein Ansporn zu sein, um tiefer in das Reich der unveränderlichen Wahrheit einzudringen und auf neue Fragestellungen die *wahre* Antwort zu finden; dann aber auch,

weil das Problem, das sich im Titel „Tugend heute" ausprägt, spezifische Zeitgefahren betrifft.

Wir wollen für die Betrachtung dieser Zeitgefahren das Buch von Bollnow, *„Wesen und Wandel der Tugenden"* (Frankfurt/M. 1958) als Ausgangspunkt nehmen, weil es immer besonders interessant ist, den Zeit-Tendenzen so zu begegnen, wie sie sich im Werk eines Philosophen von Rang geltend machen, und weil es besonders fruchtbar ist, sie in der Form, in der sie dort erscheinen, zu analysieren.

So finden wir in dem hochinteressanten Buch von Bollnow, das so viele anregende Gedanken in historischer Hinsicht und teilweise so wertvolle phänomenologische Analysen enthält, die folgenden für unsere Zeit charakteristischen Gefahren.

Da ist vor allem die Gefahr, das Sittliche in einem zeitbedingten Licht zu sehen. Der Wandel der Tugenden wird als notwendig für die Entfaltung der Fülle der Tugenden angesehen; ja es wird in dieser Tatsache eine Bestätigung dafür erblickt, daß innerhalb der Tugenden Gegensätze bestehen, die es unmöglich machen, sie alle auf einmal zu sehen, bzw. dafür, daß das Sittliche keinen einheitlichen Nenner besitzt. Der Wert einer Tugend wird dabei irgendwie von ihrer Beziehung zu einer bestimmten Zeitepoche abhängig gemacht.

Mit diesem Irrtum hängt ein weiteres zusammen: der Mangel an klarem Verständnis für das „Eidos" des spezifisch Sittlichen; die klare Unterscheidung von sittlichen und außersittlichen Personwerten fehlt.

Drittens wird das Wesen der spezifisch *christlichen* Sittlichkeit, ihr absolut Neues und Einzigartiges, verkannt und die Tatsache nicht gesehen, daß die christliche Sittlichkeit dabei zugleich die Erfüllung aller natürlichen Sittlichkeit ist.

Wir wenden uns zunächst der ersten dieser drei Gefahren zu. Um dies besser zu verstehen, müssen wir zuerst auf eine allgemeine Tatsache hinweisen.

Manche außersittlichen Personwerte fungieren zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Gemeinschaften und bei vielen Individuen als Substitute für die eigentliche Welt des Sittlichen. Ich habe in meinem Buch *„Graven Images"*[1] das Wesen und die verschiedenen Typen dieser Substitute für die Sittlichkeit ausführlich behandelt. Es sind meist außersittliche personale Werte, wie Mut, Energie, Kraft, Tüchtigkeit, Ehre, die in illegitimer Weise formal den Platz der Norm für unser Verhalten einnehmen. Es können auch sittliche Werte sein, die die Rolle eines Substitutes für die gesamte sittliche Sphäre einnehmen, z. B. Altruismus, Edelmut, wobei sie aber dadurch, daß sie den Thron einnehmen, der objektiv nur dem Grundwert „Sittlich gut" gebührt, ihren eigentlich sittlichen Charakter einbüßen. Die spezifisch sittliche Sphäre ist so geartet, daß sie keinerlei Selection zuläßt, daß es unmöglich ist, einen Sektor willkürlich aus ihr herauszugreifen, den man allein ernst nimmt, und den Rest für unverbindlich zu erklären. Wer etwa sagt: „Ich werde vielleicht oft Unrecht tun, aber etwas Gemeines werde ich nie tun", verrät, daß es für ihn die spezifische Qualität des Gemeinen ist, die er sittlich wirklich ernst nimmt, und daß er für sein praktisches Verhalten an Stelle der Alternative von gut und böse die von edel und gemein stellt. Aber in dem Moment, wo ein sittlicher Wert ein Substitut für die ganze sittliche Sphäre wird, wird er seines rein sittlichen Charakters entkleidet — es

[1] New York, David McKay, 1957.

mischen sich außermoralische Aspekte ein, die ihm diese sachlich ungebührliche Rolle verschaffen.

Die Tatsache, daß es diese Substitute gibt, spielt gerade bei dem „Wandel der Tugenden", bei dem „Wandel" der Moralen, eine entscheidende Rolle. Es ist niemals das wahrhaft genuin Sittliche, das sich wandelt, sondern es sind diese Substitute für Sittlichkeit, die je nach Zeitepochen und je nach politischen und kulturellen Gemeinschaften wechseln.

Ebenso kann man von sittlichen Tugenden nicht sagen, sie seien so verschiedenartig, daß sie sich nicht in ein System bringen lassen, ja daß es unzählige „Moralen" gäbe. Dies kann sich sinnvollerweise nur auf „Tugenden" beziehen, die einen außersittlichen Charakter haben; Bollnow behandelt denn auch meist außersittliche „Tugenden", ohne aber die außersittlichen Werte von den sittlichen klar zu trennen. Er weist dabei auf Nikolai Hartmanns Ethik hin. Hartmann hat — irrigerweise — aus der Tatsache einer Exklusivität von Werten in ein und demselben Träger eine Antithese der Werte gemacht. Es ist wahr, daß ein majestätischer Berg nicht zugleich die Zartheit und Lieblichkeit eines Veilchens haben kann. Aber diese Exklusivität, die durch die Begrenztheit des Trägers bedingt ist, impliziert in keiner Weise eine echte Antithese der Werte „majestätisch" und „lieblich", in dem Sinne, in dem der Unwert „grob" und der Wert „lieblich" Antithesen sind. Alle Werte, auch bei größter qualitativer Verschiedenheit, künden als Werte in harmonischem Einklang von einer und derselben alle Werte per eminentiam verkörpernden Absoluten Wirklichkeit — Gott.

Doch selbst diese Exklusivität, die nicht auf einer wirklichen qualitativen Antithese beruht, gibt es nur bei außersittlichen Werten. Es ist wahr, ein und derselbe Mensch kann nicht eine übersprudelnde, kraftvolle Vitalität haben und gleichzeitig eine immaterielle, ätherische Zartheit besitzen, obgleich, wie wir sahen, diese Art von Exklusivität in keiner Weise eine Antithese darstellt. Aber es ist gerade eine Grundeigentümlichkeit der sittlichen Werte, daß der Mensch alle besitzen sollte. Es ist offenbar unmöglich, daß jemand sinnvollerweise sagt: „Meine Spezialität ist Gerechtigkeit, die Reinheit überlasse ich anderen." Gewiß: Obgleich es im Wesen der sittlichen Werte gegründet ist, daß sie *alle* gefordert sind, besteht auf der Ebene der rein natürlichen Sittlichkeit eine Schwierigkeit, gewisse Tugenden, wie etwa Sanftmut und den glutvollen Eifer für die Herrschaft des Guten und Wahren zu vereinen; aber wie wir noch sehen werden, finden wir auf der übernatürlichen Ebene, d. h. im Heiligen, ein solches Ineinandergreifen und Umfassen dessen, was auf der rein natürlichen Ebene schwer zu vereinen ist. Im Heiligen ist die Sanftmut und das eifervolle „Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit" vereint. Auch in dieser Hinsicht findet alle natürliche Sittlichkeit erst in der übernatürlichen ihre Erfüllung.

Aber, bevor wir auf das völlig Neue und zugleich alle natürliche Sittlichkeit Erfüllende der übernatürlichen Sittlichkeit eingehen, kommt es uns zunächst darauf an, die spezifisch sittlichen Werte von anderen Person-Werten abzugrenzen. Dabei wird sich dann auch ergeben, in welchem Sinne allein man von einem „Wandel der Tugenden" und von „Tugend heute" sprechen kann.

Wenn wir von sittlichen Werten und ihrem Gegenteil, den sittlichen Unwerten,

sprechen, so haben wir solche im Auge, die in ihrer eigenen Qualität Differenzierungen von „Gut" und „Böse" sind, die darum die ganze einzigartige Tragweite und Transzendenz des Sittlichen besitzen, die Kierkegaard im Auge hat, wenn er das Sittliche den „Atem des Ewigen" nennt.

Demgegenüber gibt es viele personale Werte, die obgleich nicht als solche sittlich, doch indirekt eine Bedeutung für das sittliche Leben besitzen; formale Personwerte wie Energie, Selbstbeherrschung, auch das, was Bollnow Wahrhaftigkeit nennt u. a., sind wesentliche Voraussetzungen für das sittliche Leben, ohne selbst schon spezifisch sittlich gut zu sein. Andere Personwerte können Folgen eines sittlichen Verhaltens sein; oder sie können in einer bestimmten Situation sittlich relevant werden, wie z. B. Ordnung, Fleiß, usw. Wieder andere können pädagogisch einen Einfluß auf das sittliche Leben haben; so können Reinlichkeit und Ordnung beim Kinde den Weg für ein sittliches Verhalten ebnen; aber sie selbst sind nicht im eigentlichen Sinne sittliche Werte.

Wir beschränken uns hier auf die spezifisch sittlichen Werte — Werte, die in ihrer Qualität das ganze Pathos und den letzten Ernst des sittlich Guten besitzen.

Zunächst müssen wir sittliche Werte, wie gerecht, rein, treu, freigebig, gütig, von all denjenigen Werten unterscheiden, die auf der Objektseite uns entgegentreten. Auf sie einzugehen, sie zu bejahen, ihrem Ruf zu folgen, ist sittlich gut, und in diesem Sinne sind diese Werte sittlich bedeutsam. So sind der Wert eines Menschenlebens, der Wert des Friedens der Völker, der Wert der Wahrheit, der Wert eines legitimen und geordneten Staates, *sittlich bedeutsame* Werte, aber nicht *sittliche* Werte. Der Unwert, der in der Tatsache gelegen ist, daß ein Mensch leidet, ist sittlich bedeutsam; ihn zu beachten, ist eine *sittliche* Forderung; so ist es z. B. unsittlich, wenn ich einem Menschen, ohne daß eine zwingende Notwendigkeit vorliegt, Leiden verursache, und es ist sittlich gefordert, daß ich im Rahmen meiner Möglichkeiten sein Leiden zu lindern suche oder, wenn dies unmöglich ist, auf jeden Fall mit echtem Mitleid darauf eingehe. Aber der Unwert, der in der Tatsache liegt, daß ein Mensch leidet, ist sicherlich als solcher kein sittlicher Unwert.

Alle sittlichen Werte sind offenbar auch sittlich bedeutsam, aber nicht alle sittlich bedeutsamen sind sittliche Werte.

Diese in sich selber grundlegende Unterscheidung der sittlichen von den sittlich bedeutsamen Werten ist nun auch von spezieller Wichtigkeit in der Behandlung unseres Problems, der Beziehung des Sittlichen zum Zeitwandel. Es ergibt sich nämlich bei näherem Zusehen, daß die oft bis zum Widerspruch gehende Verschiedenheit in der sittlichen Beurteilung gewisser Handlungsweisen zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern in erster Linie sittlich bedeutsame und nicht sittliche Werte betrifft[2].

Nachdem wir die sittlichen Werte von dem viel umfassenderen Bereich der sittlich bedeutsamen getrennt haben, wollen wir kurz auf die Merkmale hinweisen, durch die sich die sittlichen Werte (die immer Personwerte sind), von anderen Personwerten abgrenzen. Sittliche Werte und Unwerte, alle Unterarten von sittlich gut

[2] Zum Unterschied von sittlichen und sittlich bedeutsamen Werten vgl. vom. Verf.: *Christliche Ethik* (Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1959) (vor allem Zweiter Teil, I, *Wert und Sittlichkeit*, S. 205ff.).

und sittlich schlecht oder böse, setzen nicht nur eine Person voraus, sondern auch in spezifischer Weise den freien Willen der Person. Dies kommt deutlich zum Ausdruck in der Art unserer Beurteilung personaler Unwerte. Wir stehen nicht an, einem Menschen seinen Geiz, seine Unreinheit vorzuwerfen, während wir niemanden für die Langeweile verantwortlich machen, die er ausströmt, oder für seinen Mangel an Begabung. Sittlichkeit und Verantwortlichkeit hängen unlöslich zusammen und, mit der Verantwortlichkeit, wieder die Rolle, die der freie Wille bei allem Sittlichen spielt.

Die einzigartige Beziehung zum freien Willen ist ein entscheidendes Merkmal der Welt des Sittlichen, und in dieser Beziehung zum freien Willen ist es auch gegründet, daß sittliche Tugenden etwas sind, das erworben werden kann. Darin sind die sittlichen Werte deutlich von intellektuellen und vitalen Werten geschieden, so sehr auch bei diesen Personwerten der freie Wille eine Rolle zu spielen vermag, wie es in der bewußten Entwicklung vorgegebener Anlagen intellektueller oder vitaler Natur zum Ausdruck kommt.

Aber diese beiden Momente, die Rolle des freien Willens und die Erwerbbarkeit, genügen noch nicht, um die sittlichen Werte von allen sonstigen Personwerten abzugrenzen, denn es gibt viele andere Personwerte, die erworben werden können und die deshalb noch keineswegs sittliche Werte sind. Dahin gehören äußere Werte, wie Reinlichkeit und Ordnung, aber auch solche wie Selbstbeherrschung oder Fleiß. Diese Personwerte sind unserer Freiheit zugänglich, aber wir wissen noch nichts über den moralischen Status eines Menschen, wenn wir feststellen können, daß er große Selbstbeherrschung besitzt oder daß er sehr fleißig ist. Denn einem Verbrecher können diese Züge ebenso zu eigen sein wie einem moralisch guten Menschen.

Es wurde oben von der Verantwortlichkeit gesprochen, die das Sittliche auszeichnet. In ihr liegt mehr beschlossen, als nur die formale Tatsache, daß das Sittliche die Freiheit voraussetzt und daß sittliche Werte erwerbbar sind. Es kommt darin der einzigartige Ernst zum Ausdruck, der dem Sittlichen und nur dem Sittlichen zu eigen ist, der nur dort in Erscheinung tritt, wo die sittliche Frage sich erhebt.

Darin also liegt ein zweites entscheidendes Merkmal: dem sittlich Guten und dem sittlich Bösen haftet gegenüber allen anderen Personwerten eine unvergleichliche Tiefe an. Ein neuer, unverkennbarer Klang ertönt, sobald es sich um die sittliche Frage handelt; wir werden in eine ganz neue Welt einbezogen, wenn ein sittlicher Wert oder Unwert vor uns steht! Was sind alle glänzenden Talente eines Macbeth gegenüber seiner furchtbaren Schuld! Wir rühren an die Achse der Welt — an die Urfrage, der gegenüber alle anderen Werte und Unwerte unwesentlich erscheinen. Dieser unvergleichliche Ernst des Sittlichen leuchtet in dem sublimen Wort des Sokrates auf: „Alles Unrecht gegen mich und das, was mein ist, ist ein größeres Übel und weit schlimmer für den, der es tut, als für mich, der ich es leide" (Plato, Gorgias, 508 E).

Diese einzigartige Stellung des Sittlichen tritt noch deutlicher hervor, wenn wir bedenken, daß nur ein moralisches Unrecht unser Gewissen trifft. Diese geheimnisvolle innere Stimme, das Gewissen, erhebt sich nur, wenn wir glauben, etwas sittlich Unrechtes getan zu haben. Sie ist wesensverschieden von aller bloßen Bedrücktheit, die wir empfinden, wenn wir etwas Dummes getan, wenn wir uns eine Blöße gegeben

haben. Sie gehört einer ganz anderen Schicht an; sie spricht aus einer anderen Tiefe und dringt in eine andere Tiefe. *Nichts* kann der Disharmonie verglichen werden, die durch das beunruhigte Gewissen ausgelöst wird.

Die Majestät und einzigartige Bedeutsamkeit des Sittlichen prägt sich auch in dem wesenhaften Zusammenhang von sittlicher Schuld und Strafe aus. Derjenige, der sich eines sittlichen Unrechtes bewußt ist, der klar erkennt, daß er sittlich schuldig ist, erfaßt auch klar, daß er eine Strafe verdient. Es würde zu weit führen, auf das Wesen der Strafe hier einzugehen, auf ihre Wesensverschiedenheit von aller Rache, sowie auf die Tatsache, daß die in der Strafe gelegene Antwort auf die durch die sittliche Schuld erzeugte metaphysische Disharmonie letztlich nur von Gott gegeben werden kann[3].

Diese Beziehung des Sittlichen zu Lohn und Strafe ist ein Zeichen der einzigartigen *Transzendenz* des Sittlichen. Die Bedeutsamkeit und das Gewicht des Sittlichen sprengen den Rahmen unserer irdischen Existenz. Die sittliche Frage weist — rein schon in ihrer Qualität — über das bloß Irdische hinaus. Es ist in ihr etwas Überweltliches berührt und diese Überweltlichkeit, die den wahren sittlichen Werten eigen ist, macht alle Versuche einer „Soziologisierung" des Sittlichen unmöglich. In der Welt der menschlichen Gemeinschaften findet das Sittliche ein wichtiges Feld der Entfaltung, aber es stammt nicht von dieser Welt und findet nicht durch sie seine Rechtfertigung. Und wenn schon die Vorstellung irrig ist, das Sittliche ließe sich auf die Bedeutung, die es für das Gemeinschaftsleben hat, zurückführen, so ist die Auffassung, sittliches Bewußtsein und sittliche Werte seien nichts anderes als soziologische Phänomene und das Sittliche sei als solches eine Epiphänomenon individueller Gemeinschaften, völlig abwegig.

Die kurze Herausarbeitung der Eigenart des Sittlichen läßt klar hervortreten, daß es gänzlich irrig ist, zu behaupten, es gäbe keinen einheitlichen Nenner für das Sittliche und es könne deswegen mehrere gültige Moralen geben.

Bollnow betont, es sei unmöglich, ein System der Tugenden aufzustellen. So wichtig es ist, davor zu warnen, Systeme zu konstruieren, weil sie die Gefahr mit sich führen, das Wirkliche um der Einheit des Systemes willen zu vergewaltigen, vor allem, wenn es darum geht, die eine Tugend aus der anderen „ableiten" zu wollen, so falsch ist es, ein „System der Tugenden" deswegen abzulehnen und für unmöglich zu halten, weil es verschiedene gültige Moralen gäbe. Diese Auffassung rührt eben daher, daß man Substitute für die Sittlichkeit nicht von den wahren sittlichen Werten trennt, oder überhaupt außersittliche Werte nicht von den spezifischen sittlichen Werten unterscheidet.

Nicht die Moralen variieren, sondern die „Wertblindheiten" variieren in den verschiedenen Zeitepochen. Nicht etwas Verschiedenes ist gut zu verschiedenen Zeiten, sondern das, was von dem Gesamtbereich des objektiv Geforderten sich für den Blick der Menschen verdunkelt, ist verschieden zu verschiedenen Zeiten. Blindheit und Stumpfheit für gewisse sittliche Werte oder auch gewisse sittlich bedeutsame Werte sind typische Zeitphänomene. So krankt die heutige Zeit z. B. an anti-affekti-

---

[3] Vgl. vom Vf.: *„Zum Wesen der Strafe"* in: *Menschheit am Scheideweg*, Regensburg, Habbel, 1955, S. 107—126.

ver Nüchternheit, die im Zusammenhang steht mit dem Zug zu einer Mechanisierung des menschlichen Lebens, und die eine Tendenz zur Ehrfurchtslosigkeit zur Folge hat. Damit verdunkelt sich aber auch gleichzeitig der Blick für gewisse Werte oder Unwerte. Auf der anderen Seite ist der Wert der Wahrhaftigkeit heute oft deutlicher gesehen als zu anderen Zeiten, die oft blind waren für das Unmoralische, das darin gelegen ist, andere Menschen im Moralischen und religiösen Bereich unter Zwang zu setzen.

Es muß nun aber auch betont werden, daß heute nicht nur partielle Wertblindheit zu finden ist — Wertblindheit, die sich auf bestimmte sittliche Werte (und entsprechend auch auf Unwerte) bezieht —, sondern, daß eine gewisse Diskreditierung der Moral als solcher umsichgreift. Daß selbstgerechte Pseudomoral — das, was Nietzsche „moralin-sauer" genannt hat — der Diskreditierung der Moral selber zum Vorwand gedient hat, daß die Antipathie gegen sittliche Gebote aus der legalistischen Verzerrung des Sittlichen Nahrung gezogen und zum Protest der Situations-Ethik geführt hat, ist zwar nicht unbegreiflich, aber es ändert nichts daran, daß das Erblinden für die innere Schönheit, die Majestät der sittlichen Wertewelt eine furchtbare und sehr akute Gefahr ist, die es zu erkennen und gegen die es zu kämpfen gilt.

Die Tatsache, daß heute gewisse außersittliche Werte (und wenn man den Begriff Tugend soweit ausdehnen will, was mir nicht glücklich erscheint, außersittliche Tugenden) mehr im Vordergrund stehen als die eigentlich sittlichen und erst recht die übernatürlich sittlichen, legt deutlich Zeugnis ab für die Realität dieser Gefahr.

Eine gewisse Verschleierung des Blickes für die wahre Größe und den letzten Ernst der sittlichen Wertewelt kann sogar in gewissen katholischen Kreisen gefunden werden, die aus Reaktion gegen eine Moralisierung der Religion das Religiöse gegen das Moralische ausspielen. Sie verstehen nicht, daß es ein Wesensmerkmal des Christentums ist, daß die Moral nicht eine bloße Vorbedingung für den Aufstieg zum religiösen Leben ist (wie bei den östlichen Religionen), sondern daß in der Heiligkeit, zu der wir berufen sind, Sittlichkeit und das Leben der „neuen Kreatur" ganz ineinanderverwoben sind, ja daß Gott selbst der Inbegriff aller Gerechtigkeit, aller Barmherzigkeit, aller Liebe ist.

Wo wir diese Blindheit für das eigentliche Wesen und die letzte Würde der sittlichen Wertewelt antreffen, sollte es uns ein Mahnruf sein, uns von jeglichem Angestecktwerden von dieser Zeitkrankheit ganz frei zu halten, und sollte es uns zum Ansporn werden, gegen diesen Irrtum anzukämpfen und das Sittliche in seinem wahren, unverminderten Wesen immer wieder neu herauszustellen.

Das Wichtigste, in diesem Zusammenhang, ist aber natürlich, den Sinn für die christliche Sittlichkeit zu wecken, die einerseits etwas völlig Neues darstellt gegenüber aller natürlichen Sittlichkeit, andererseits die Erfüllung aller wahren natürlichen Sittlichkeit ist. Beides ist gleich wichtig. Es ist ebenso wesentlich, den ganz neuen, verklärten Glanz zu erkennen, den die Demut eines Heiligen, seine Sanftmut, seine Reinheit, seine Liebe gegenüber der Sittlichkeit eines Sokrates besitzen — wie zu verstehen, daß alle natürliche Sittlichkeit in der christlichen Sittlichkeit ihre Erfüllung und letzte Krönung findet. Wenn jemand die christliche Sittlichkeit als eine unter vielen anderen Moralen auffaßt und versucht, ihre Eigenart aus der Abkehr von der Welt abzuleiten, statt in ihr die Erfüllung aller wahren natürlichen Moral

zu erkennen und in ihr die Ursubstanz alles Sittlichen gegenüber allen Substituten zu entdecken, beweist er damit, daß ihm das Phänomen der Heiligkeit nie aufgegangen ist.

Es ist eines der großen Anliegen meines gesamten Lebenswerkes, das ganz Neue der Sittlichkeit der Bergpredigt herauszuarbeiten. Hier kann ich darauf nur kurz hinweisen.

Während Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Treue und Freigebigkeit auch in Sokrates, also auch ohne die christliche Offenbarung, Gestalt gewinnen und diese Tugenden als Antworten auf die uns ohne die Offenbarung bekannte Welt erstehen können, gibt es viele Tugenden, die als ihren Gegenstand, den in Christus enthüllten Gottesbegriff, die heilige Menschheit Christi, die christliche Schau des Menschen voraussetzen.

Gerade in diesen Tugenden begegnen wir jedoch einer vollkommen neuen, unvergleichlichen Gutheit, einer verklärten heiligen Güte, die ein Widerschein der heiligsten Menschheit Christi ist. Diese Tugenden sind das Herz der christlichen Sittlichkeit. Aber abgesehen von ihrer absolut neuen Qualität, sind sie zugleich die Erfüllung jeder natürlichen sittlichen Gutheit. Während sie vollkommen über die natürlichen sittlichen Werte hinausgehen, enthalten sie doch per eminentiam jeden in der nur natürlichen Sittlichkeit bestehenden sittlichen Wert. Denn jeglicher sittliche Wert ist eine besondere Abbildung Gottes und findet in der similitudo Dei eines Heiligen seine Krönung.

Auf dem Hintergrund der Offenbarung erhalten alle sittlich bedeutsamen Werte eine ganz und gar neue Bedeutung. Ein neuer Ernst, ein neuer realistischer Charakter, ein Atem der Ewigkeit durchweht die sittliche Ordnung, in der sich das große Drama der menschlichen Existenz in Konfrontation mit Gott abspielt. Die Stimme Gottes ertönt im Dekalog, der das Gebot Gottes, des Lebendigen, ist und nicht ein bloßes abstraktes Gesetz. Es spricht der unendlich heilige Herr, den Unsittlichkeit beleidigt und sittliche Gutheit verherrlicht. So besitzt die Ehrfurcht, der Gehorsam eines Abraham, das Verzeihen eines Joseph in Ägypten, die Reinheit einer Susanna eine ganz neue Tiefendimension, ein ganz neues Gewicht. Aber vor allem enthüllt uns die Sittlichkeit der Heiligen des Neuen Bundes, der hl. Maria Magdalena, des hl. Paulus, des hl. Johannes, des hl. Franziskus von Assisi, der hl. Katharina von Siena, des hl. Ignatius, des hl. Don Bosco, ein vollkommen neues Ethos.

Das erste entscheidende Merkmal des christlichen Ethos ist die unerläßliche und alles bestimmende Rolle der Demut. Man kann sich keine größere Revolution in der Sittlichkeit vorstellen als die Parabel vom Pharisäer und vom Zöllner. Auch Sokrates hat die lächerliche Häßlichkeit der Eitelkeit gesehen. Aber die geheimnisvolle Schönheit des Menschen, „der sich selbst erniedrigt", der sich selbst auf eine tiefere Stufe stellt, als er tatsächlich innehat, der danach verlangt, alle Ehren von sich zu werfen und freudig jede Verdemütigung anzunehmen, war nicht verständlich für Sokrates; sie ist ein Ärgernis und eine Torheit für die natürliche Sittlichkeit. Die Bedeutung der Demut ist solcherart, daß sie die gesamte Sittlichkeit verwandelt. Sie durchdringt alle anderen Tugenden und verleiht jeder einen neuen Wert ohnegleichen. Nur auf der Grundlage der Demut entfalten alle anderen Tugenden ihre volle Schönheit. Sie ist es, die dem gesamten Ethos eines Menschen eine völlig neue Note

mitteilt. Sie erhöht ihn geheimnisvoll, beschenkt ihn mit einer sublimen, inneren Freiheit und legt die Mauern nieder, in denen er sich selbst eingekerkert hatte.

Auch Barmherzigkeit ist eine der zentralen christlichen Tugenden. Ja, sie ist sogar geradezu das Maß, nach dem wir bei Gott Erbarmen finden werden. Der völlig neue Rhythmus dieser von dem Hauch des göttlichen Erbarmen durchwalteten Sittlichkeit offenbart sich auch in der beherrschenden Rolle, die hier der Reue zufällt. Die Reue ist der Durchbruch zur wahren Freiheit; die Reue läßt uns „wahr werden"; in der Reue gelangen wir zu jener glorreichen Auferstehung, da wir als nackte Bettler in die liebenden Arme Gottes fallen.

In der Ethik des Sokrates spielt die Reue keinerlei beherrschende Rolle, auch nicht bei Plato und Aristoteles. Das Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit, dieses geheimnisvollen Bruches in unserer Natur, der, wie uns die Offenbarung lehrt, die Folge der Erbsünde ist, der sich aber als solcher auch unserem Empfinden und unserer Vernunft kundtut — die Tatsache ferner, daß wir auf Gottes Erbarmen hoffen müssen und nicht auf seine Gerechtigkeit, gibt der Reue eine ganz neue Rolle in dem Bereiche des Sittlichen. Reue ist das innerste Herz jeder Bekehrung, jeden Anfangs eines wahrhaft sittlichen Lebens.

Reue öffnet dem Sünder nicht nur durch Gottes Erbarmen den Weg zur Heiligkeit. Reue verleiht einem Sünder, und selbst dem größten Sünder, nicht nur eine entwaffnende, unwiderstehliche Schönheit. Von ihr gelten nicht nur die Worte unseres Herrn: „Es wird im Himmel mehr Freude sein über einen reuigen Sünder als über neunundneunzig Gerechte, die der Reue nicht bedürfen." Sie ist auch ein unerläßliches Grundelement im sittlichen und religiösen Leben aller Heiligen — des hl. Apostels Johannes wie des hl. Petrus, der hl. Rosa von Lima wie des hl. Augustinus. Das Erwachen zur letzten Wirklichkeit, die Übergabe der Festung des Hochmuts, alle diese Elemente der Reue sind in der Seele des Heiligen stets lebendig. Er findet immer Grund zur Reue, weil seine Augen dort Makel gewahren, wo sie für uns nicht mehr sichtbar wären, und weil er Verantwortlichkeit und Schuld nach den von Gott empfangenen Gnaden mißt und nach dem Abgrund, der ihn von Gottes unendlicher Heiligkeit trennt.

Die christliche Sittlichkeit ist durch eine heilige innere Freiheit charakterisiert, ein Erhobensein über uns selbst, ein Stehen im vollen Licht der Wahrheit. Ihr ist eine Unbegrenztheit eigen, die sich in jener schrankenlosen, unwiderstehlichen Liebe manifestiert, bei deren Anblick sich die Menschen durch Jahrhunderte hindurch seit der Ankunft Christi fragten: „Qui sunt illi et isti?" Sie war die fundamentale Gegebenheit, über die Henri Bergson „staunte" und die nach seiner Ansicht die Quelle der höheren Sittlichkeit ist.

Es ist ein drittes Kennzeichen der christlichen Sittlichkeit, daß ihr Herzstück diese spezifische Gutheit der Liebe ist, während Richtigkeit, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit das Zentrum der natürlichen Sittlichkeit bilden. Von Sokrates' Persönlichkeit z. B. geht ein Geist von Wahrhaftigkeit, edler Nüchternheit, Geradheit und Gerechtigkeit aus. Doch das Gebet des hl. Stephanus für seine Mörder atmet die überfließende Gutheit der Liebe. Und aus dem hl. Franziskus, der den Aussätzigen umarmt, leuchtet dieselbe unwiderstehliche, strahlende Liebe hervor. Vor allem aber ver-

körpert sich diese heilige Gutheit der Liebe in den Worten unseres Herrn: „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen".

Endlich zeigt sich der radikal neue Charakter christlicher Sittlichkeit darin, daß alle Tugenden und sittlichen Haltungen, welches auch ihr Gegenstand sei, aus einer Antwort auf Gott entspringen. Das Rückgrat aller dieser Tugenden ist die Gottesliebe, durch Christus, mit Christus und in Christus. Die erhabenste Wertantwort ist hier die Grundlage aller anderen. Jede Antwort auf ein sittlich bedeutsames Gut wurzelt in dieser Liebe und wächst organisch aus ihr hervor.

Es ist leicht, der Erhabenheit einer Sittlichkeit innezuwerden, deren letzte Grundantwort sich nicht nur auf sittlich bedeutsame Werte richtet, sondern auf die absolute Person, die die unendliche Güte selbst ist. In dieser Sittlichkeit durchdringt und durchformt die Liebe zu Gott und Gottes Liebe in uns jeden Willensakt und ist das erste und letzte Wort im Menschen.

Wir müssen uns in diesem Rahmen mit diesem kurzen Hinweis auf die Eigenart der übernatürlichen Sittlichkeit begnügen. Es muß aber noch mit allem Nachdruck betont werden, daß diese christliche Sittlichkeit, wenn sie wirklich gelebt wird, ebenso sieghaft und unwiderstehlich auf die Seele des heutigen Menschen wirkt, wie sie es in früheren Zeiten getan hat. Dafür ließen sich unzählige Beispiele anführen. Alle Diskreditierung der Moral, alle Antipathie gegen die sittlichen Gebote zerstieben, wenn die wahre übernatürliche Sittlichkeit sich lebendig manifestiert.

„Tugend heute" — dieser Begriff hat einen Sinn, wenn man feststellen will, welche Substitute für die wahre Moral heute vorherrschen, welche sittlichen Werte mehr verstanden werden heute als in früheren Zeiten, und für welche man heute erblindet ist. Aber der Begriff „Tugend heute" wird unsinnig, sobald man in der heutigen Zeitepoche einen Richter erblicken wollte, vor dem sich die Tugend auszuweisen hätte, und der darüber zu entscheiden hätte, ob die christliche Moral „uns noch etwas zu sagen hat". In diesem Sinne sagte Karl Adam, als er im Jahre 1928 in Konstanz über das Thema „Christus und die heutige Welt" sprach, daß der Sinn dieses Themas nur sein könne, daß die heutige Zeit sich vor Christus ausweise und nicht umgekehrt.

So kann auch der Titel „Tugend heute" nur eine Konfrontation unserer Zeit mit der ewig gleichbleibenden Welt der natürlichen und übernatürlichen sittlichen Werte, letzten Endes mit Christus, bedeuten.

Christus heri, hodie, et in saecula.